



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Kreis Fritzlar**

**Drach, Karl Alhard von**

**Marburg, 1909**

Das Stadtbild von heute

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97583](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97583)

Davon, daß Religionswirren und Kriege des 16. Jahrhunderts, während deren sich der größte Teil der Bürgerschaft der neuen Lehre zuwendete und die Stadt einige Jahre von Hessen okkupiert worden war, viel Schaden angerichtet hätten, ist nichts bekannt; selbst den 30jährigen Krieg scheint, von einigen Plünderungen abgesehen, das wieder zum Katholizismus zurückgebrachte Fritzlar leidlich überstanden zu haben. Während viele jetzt zum Kreis gehörige, damals schon Hessische Orte gänzlich niedergebrannt wurden und zum Teil ausgegangen sind, weiß man von Fritzlar nur, daß im Jahr 1646 die Hälfte der Häuser verwüstet war und von den übriggebliebenen viele leer standen, sowie daß die Zahl der Bewohner kaum noch ein Sechstel der früheren betrug; etwa 120 Bürger und Witwen nur fanden sich noch im Ort als Haushaltsvorstände. Die Häuser der Neustadt waren fast sämtlich zerstört worden.

Der siebenjährige Krieg und besonders die Beschießung der Stadt am 14. und 15. Februar 1761, wobei, wie ein gleichzeitiger Bericht meldet, „ein großer Schaden an Kirchen, Klöstern, Thürmen und Häusern durch 3- bis 12pfündige Kugeln geschehen, deren über 3000 in die Stadt gefallen sind“, führte größere Veränderungen herbei, namentlich durch die an der Stiftskirche und den Stiftsgebäuden notwendig gewordenen Reparaturen und eine in Angriff genommene Schleifung der sogenannten Festungswerke. Die auch wieder am härtesten mitgenommene Neustadt blieb teilweise wüst bis auf den heutigen Tag. Es war aber trotzdem noch genug von denkmalswertem Alten übrig, woran erst die Neuerungssucht des 19. Jahrhunderts ihre Zerstörungswut ausgelassen hat. Ihr fielen die schönen Tortürme zum Opfer, das stattliche Rathaus wurde zum Krüppel gemacht, Kirchen und Kapellen verschwanden, die malerischen Mühlen wurden umgebaut und die alte Ederbrücke hat man durch eine Eisenkonstruktion verschändet; die mittelalterlichen Holzhäuser erhielten modernen Putz und erst vor wenigen Jahren sind die bedeutendsten und interessantesten Stiftskurien verschwunden oder doch bereits dem Untergang geweiht, ohne daß ein dringendes Bedürfnis zur Niederlegung vorlag; es gab und gibt noch Bauplätze genug in und bei der bisher von größeren industriellen Anlagen ziemlich verschont gebliebenen kleinen Kreishauptstadt.

---

## Das Stadtbild von heute.

**T**rotz so mancher im Lauf der Jahrhunderte erfolgter Zerstörungen einstiger Herrlichkeit und trotz Verunzierung der Gegend durch Neuerungen gewährt die Stadt Fritzlar noch immer, auch schon vom Bahnhof aus, mit ihrer turmbewehrten Stadtmauer und der dahinter aus der Häusermasse ragenden Stiftskirche St. Petri ein selten malerisches Bild, mag der Beschauer im Tal der Eder, gegen das der Abhang des Bergzuges, auf dessen Hochfläche die Stadt liegt, ziemlich steil abfällt, flußaufwärts sich bewegen, oder mag er auf den westlich von der Stadt gelegenen Höhen, die durch künstliche Schluchten von ihr getrennt sind, seinen Standpunkt haben, oder mag er endlich von dem flachen und breiten Rücken, der sich nordostwärts hinter Fritzlar ausdehnt, kommen. Dem Fremden, der mit der Eisenbahn die Stadt in weitem Bogen umkreist, bietet sich, wenn er von Wildungen herfahrend sie erblickt, ein weit schöneres und großartigeres Panorama mit der ehrwürdigen Bonifatiusstadt im Mittelpunkt als dem von Wabern aus ihr nahenden. Vor zwei Menschenaltern war dies nicht der Fall; weil die Landstraße den Wanderer anders führte, konnte Landau in den „Malerischen Ansichten von Hessen“ (S. 194) mit der Jetztwelt fast unverständlicher Wärme schreiben:

„Von keiner Seite gewährt Fritzlar ein schöneres Bild als aus der freundlichen Ebene von Wabern. Hoch auf den steilen Uferrand der goldflutigen Eder gestellt, prangt es, von einem breiten grünen Kranze von Obstbaum-Pflanzungen umschlungen, mit seinen von den Strahlen der Sonne erleuchteten Thürmen und Thürmchen, wie eine Königin, die ihre segnende Hand über die herrliche Gegend ausbreitet. Und in diesem schönen Bilde erhebt sich noch ein zweites Bild, der Mittelpunkt des Ganzen, an das sich alles übrige gleichsam nur als Staffage zu lehnen scheint, der hoch hervorragende Dom des St. Peter. Herzerfreuend und er-

hebend ist dieses Bild, aber noch höher erhebend sind die Erinnerungen, welche an diese Stätte sich knüpfen, denn diese umschließen eine mehr als tausendjährige Vergangenheit, mit einem Reichtume der mannigfaltigsten Gestalten und Bilder; eine Vergangenheit, aus deren goldenem Morgenhimmel ein heller Stern hervorleuchtet, ein Stern, der zu einer ewigen Sonne geworden ist, die mit ihren wärmenden und belebenden Strahlen auch noch unsere Gegenwart durchglüht, — der Morgenstern des Christentums.“

Das heutige Fritzlar bietet in seinen Denkmälern nichts, was sofort an jene große Vergangenheit, während welcher von hier Religion und Bildung in das heidnische Deutschland ausstrahlten, mahnt. Nirgends zeigen sich Spuren, die an den Apostel der Deutschen, den hl. Bonifatius<sup>1</sup>, und den ersten Abt des von ihm in Fritzlar gegründeten Klosters, den hl. Wigbert<sup>2</sup>, erinnern. Von der Stadt auf dem Büraberg sieht man kaum noch etwas, noch weniger weiß man vom Bistum<sup>3</sup> da oben. Kein Gemäuer ist in Fritzlar vorhanden, das als Baurest der „villa regia“ gelten könnte, in der Konrad I. und Heinrich der Finkler gehaust und Otto der Große die Reichsversammlung gehalten hat. Auch jene Kirche St. Petri, welche 1078 von den Sachsen verwüstet worden war, aber bald wieder aus den Trümmern sich erhoben hatte, und worin der Bischof Kuno von Präneste, als päpstlicher Legat, 1118 den Bannfluch über Heinrich V. ausgesprochen hatte, ist verschwunden, trotzdem im Jahr 1171 der Erzbischof Christian II. von Mainz eine gründliche Instandsetzung des althehrwürdigen Baues angeordnet hatte. Im Jahr 1232 wurde sie und die Stadt Fritzlar, wie in unserer Einleitung bereits erwähnt worden ist, von dem Landgrafen Konrad von Thüringen derart zerstört, daß nur vereinzelte Reste davon in dem Bau, welchen wir heute vor uns sehen, enthalten sind. Was das heutige Fritzlar von Bau- und Kunstdenkmälern bieten kann, gehört demnach einer späteren Zeit an, und davon ist verhältnismäßig viel erhalten, namentlich auch, wie schon oben angedeutet ist und aus dem Inventar zu ersehen sein wird, von dem, was der Stadt ihren eigenartigen Reiz verleiht. Von der äußeren Stadtbefestigung, den Mauern, Türmen und Gräben, steht noch ein großer Teil, weit in die Lande schaut noch das Hauptbollwerk, der graue Turm, krumm und winklig sind die schmalen Straßen und engen Gäßchen in den Mauergürtel eingezwängt, nur fünf breitere Wege verbinden den mit einem bescheidenen Rolandsbrunnen verzierten Markt mit den ehemals stolze Wehrtürme tragenden und mit sonstigen Befestigungen versehenen, jetzt nur als Namen existierenden Toren.<sup>4</sup> Rathaus und Hochzeitshaus, leider beide in neuerer Zeit verunstaltet, zeugen noch von der Wohlhabenheit der Bürgerschaft im späten Mittelalter, größere und kleinere Fachwerkbauten von dem gewerblichen und kaufmännischen Treiben, das in früheren Zeiten in der Stadt herrschte. An das vornehme Stift mit seinen Prälaten und Kapitularen erinnern jetzt noch einige alte Kurien, von denen nur die im Fischgäßchen als Steinhaus mit hohen Staffelgiebeln in die Augen fällt; sie stehen bei der Stiftskirche am oberen und unteren Friedhof. Die den Evangelischen eingeräumte Kirche der Minoriten mit den als Krankenhaus dienenden Klostergebäuden gibt Zeugnis von der einstigen Anwesenheit der „Minderbrüder“, die schon bald nach der Stiftung des Ordens in Fritzlar einzogen, und das weithin sichtbare Kloster der Ursulinerinnen mit seinen ausgedehnten Bauten läßt erkennen, was frommer Sinn auch mit geringen Mitteln zu leisten vermag. Verlassen, aber malerisch liegt abseits von der Stadt am Mühlgraben im Edergrund die sogenannte Cholera-kapelle, einst die dem Hl. Geist geweihte Kirche der Neustadt, der sogenannten Freiheit, und als solche 1308 mitsamt dem Hospital erbaut.

<sup>1</sup> Der möglicherweise mit einem gewissen Recht den Namen des Heiligen führende Brunnen ist in neuester Zeit seit Anlage der städtischen Wasserleitung verdeckt worden und wird bald vergessen sein.

<sup>2</sup> Durch die Translation der Gebeine Wigberts nach dem Kloster Hersfeld wurde nicht nur Fritzlar schwer geschädigt, sondern auch die Ausbildung von örtlichen Traditionen über diesen Heiligen im Keime erstickt.

<sup>3</sup> Schon Sebastian Münster schrieb in seiner *Cosmographie* (Ausz. v. 1550) a. S. cccliv folgendes bei Erwähnung des von Bonifatius in Deutschland gegründeten Bistums in der Stadt Buraberg: „*nich weiß nit wo diese Buerstatt gelegen*“. Der erste Bischof hieß Witta (latinisiert Albuin); er war ein Landsmann von Bonifatius und wurde nach seinem 786 erfolgten Tode unter die Heiligen erhoben. Sein Nachfolger Megingoz verlegte das Bistum nach Fritzlar.

<sup>4</sup> Notwendig wäre die Niederlegung derselben wohl kaum gewesen, Fritzlar folgte nur dem Beispiel verkehrsreicherer Städte, es sollte auch modernisiert werden. Schrieb in diesem Sinn doch 1842 sogar Landau, a. a. O., S. 235: „wenig freundlich sind die Bilder, welche sein Inneres bietet. Man erblickt meist nur krumme, enge und zum Teil abhängige Straßen mit alten schwarzen Häusern.“ Die Losung hieß damals: „Fort mit dem Alten!“

Was jetzt in Fritzlar noch von altertümlich reizvollen und denkmalswerten Bauten erhalten ist, wird der Stadt hoffentlich erhalten bleiben und noch lange zur Zierde gereichen, unliebsame Verunzierungen und Entstellungen des Landschaftsbildes wird nur das Entstehen von Neubauten schaffen, die meist für ganz bestimmte Zwecke errichtet, in sehr beschränktem Maße in ihrer Erscheinung ästhetischen Rücksichten angepaßt werden können, ganz abgesehen davon, daß sich Erscheinung und Wirkung eines Gebäudes in seiner Umgebung nie richtig am Zeichentisch wird beurteilen lassen. Neues und Altes platzten zuerst aufeinander durch die im Jahre 1867 erfolgte Anlage einer Militärkaserne mit ihren Nebenbauten vor dem Haddamartor; dabei mußte die Niederlegung eines größeren Stücks der Stadtmauer daselbst erfolgen und es erhob sich nach dem Schildertor zu bald eine einseitige Straße mit Wohnhäusern aus Backstein, die das Stadtbild wesentlich veränderte. In der Gegend, wo in alten Zeiten eine Vorstadt mit dem heiligen Georg geweihter Kirche gewesen war, erbaute man später das Kreishaus und an den alten Landstraßen, die, vom Werkeltor und vom Münsterort ausgehend und unter sich durch einen Querweg zusammenhängend, die Stadt Fritzlar mit den reichen Ortschaften im Nordosten des Kreises verbinden, neuerdings eine Anzahl moderner Wohngebäude, die sich noch vermehren wird, wenn einmal das seit 1907 auch vor dem Werkeltor im Bau begonnene Amtsgerichtsgebäude zur Vollendung gekommen sein wird. Daß, abgesehen von der neben der Steinbrücke bereits der Mitte des 19. Jahrhunderts angehörigen großen Kunstmühle, das Stadtbild trotz der Anlage des Bahnhofs auf dem rechten Ederufer, aber in beträchtlicher Entfernung von der Stadt, noch ziemlich dasselbe blieb, wie es vor Jahrhunderten gewesen ist, liegt hier ebenso wie auf der Süd- und auf der Westseite, wo es auch nicht verbaut werden kann, an den örtlichen Verhältnissen. Der prächtige Anblick, welchen Fritzlar am Fuße des Buraberges vor Eintritt der Eder in die Wabernsche Ebene bietet, ist noch fast der gleiche wie vor Zeiten.

## Ältere Stadtansichten.

Fritzlar hat den Vorzug gehabt, der Nachwelt früher als manche bedeutendere Städte in einer ziemlich getreuen Abbildung überliefert zu werden; es verdankt dies wohl mit seiner, vorher bereits von uns hervorgehobenen günstigen Lage an einer lebhaften Verkehrsstraße. Den um die Mitte des 16. Jahrhunderts mit der Aufnahme von Städteansichten für die Kölner Verleger Bruyn und Hogenberg, und ihr großartiges Unternehmen „Contrafaktur und Beschreibung der vornembster Stätt der Welt“ zu veröffentlichen<sup>1</sup>, beschäftigten Zeichner führte der Weg von Süd nach Nord in Hessen über Marburg, Frankenberg an Fritzlar vorbei nach Cassel, Eschwege<sup>2</sup> und weiter; der geschilderte Reiz ihrer Lage wird mehr noch als der bereits verblässende Ruhm der Stadt für ihn Anlaß gewesen sein, ihr Bild aufs Papier zu werfen. Mit größerer Treue hat ums Jahr 1600 ein aus der Nachbarschaft stammender Hesse, Wilhelm Scheffer, genannt Dilich, eine Aufnahme von Fritzlar gemacht und seiner Hessischen Chronik einverleibt.<sup>3</sup> Beide Prospekte dienten dann, wie auf

<sup>1</sup> Wir beschränken uns darauf, aus Füßlis allgemeinem Künstlerlexikon von 1779 (S. 114) folgendes mitzuteilen: Georg Bruyn radierte mit Franz Hogenberg die Platten zu dem *Theatro Urbium et Civitatum Orbis terrarum*, welches zu Köln von 1572 bis 1618 in sechs Folioebänden gedruckt ist.

<sup>2</sup> Nur diese 5 finden sich in dem Buch. Wer die Aufnahme gemacht hat, weiß man nicht.

<sup>3</sup> Der als Sohn des Pfarrers Heinrich Dilich zu Wabern ums Jahr 1572 geborene vielseitige Künstler wurde erst 1872 durch die Aufnahme seines radierten Werkes in Andresens *Deutschen Peintre-graveur* (Bd. III, S. 303 ff.) in weiteren Kreisen bekannt. Eine Würdigung von Dilichs bahnbrechenden Arbeiten auf dem Gebiete der getreuen Wiedergabe von Stadtansichten findet sich in dem 1902 von L. Theuner herausgegebenen Tafelwerk: Wilhelm Dilichs Ansichten hessischer Städte aus dem Jahre 1591, welches Federzeichnungen Dilichs aus einer von ihm verfaßten und als Manuskript im Kgl. Staatsarchiv zu Marburg vorhandenen *Synopsis descriptionis totius Hassiae* wiedergibt.